

Verborgen und rar – ein etwas anderer Rundgang durch Weißenburg

von

Ute Jäger

Besucher Weißenburgs werden bei einem Stadtrundgang vornehmlich auf die Postkartenmotive wie Andreaskirche, Ellinger Tor, Gotisches Rathaus und Seeweiher aufmerksam. Doch das Offensichtliche ist oft nicht das, was es scheint, und manch eine Geschichte enthüllt sich erst bei genauerem Hinsehen. Werfen wir also einmal einen Blick auf Details, hinter welchen sich Verborgenes und Rares offenbart.

1476

Vergleicht man die Westfassade des Alten Rathauses mit dem Rest des Gebäudes, so wird man sofort eine Besonderheit feststellen: der Giebel der Westfassade ist im Gegensatz zu dem Gesamtbau nicht in Sandstein ausgebaut. Eine nur bei intensivem Hinsehen zu erkennende Jahreszahl gibt uns einen Hinweis darauf, was dazu geführt hat. Die Zahl befindet sich auf der linken Seite unterhalb des Traufansatzes im zweiten Stockwerk und wird von vielen als „1876“ gelesen. Tatsächlich heißt es richtig „1476“, denn die vermeintliche Acht ist nach unten geöffnet, also halbiert und bezeichnet mithin die Ziffer Vier in ihrer spätgotischen Schreibweise. Diese Jahreszahl darf als ein in Sandstein gehauenes Zeugnis des sich im späten 15. Jahrhundert anbahnenden Finanzskandals der Stadt Weißenburg gedeutet werden.

Aufgrund jahrelanger Mißwirtschaft, Verschuldungen und Untreue der Ratsherren hatte sich die Stadt bis 1481 in eine verzweifelte finanzielle Notsituation manövriert, aus der sie nur mit vielen Opfern und durch harte Maßnahmen des Kaisers wieder herauskam. Bis 1476 hatten die städtischen Finanzen wohl noch ausgereicht, um die Westseite des Rathauses im repräsentativen Sandstein auszubauen. Daß die Fassade auch im Giebel mit dem teuren Material ausgestattet werden

sollte, zeigen die beiden Lagen Sandstein im unteren Bereich des Giebels. Doch dann wurde das Geld knapp, und man begnügte sich mit der einfachen gemauerten und verputzten Form, um das Rathaus zum Abschluß zu bringen.

Übrigens mußten die „untreuen“ Ratsherren ihre Missetaten mit dem Verlust ihrer Ämter und Würden bezahlen. Der Sage nach büßte der Bürgermeister sein Verhalten sogar mit dem Leben. Tatsache bleibt, daß Weißenburg nach 1481 von einem in politischen Dingen unerfahrenen Stadtrat geleitet wurde und in einem etwa zehn Jahre dauernden Konkursverfahren nur unter Mühen die Reichsfreiheit aufrecht erhalten konnte. Man holte sich nicht nur von der befreundeten Reichsstadt Nördlingen Rat in Sachen „Regieren“, sondern konnte vor allem auf die Unterstützung des Bündnispartners Nürnberg bauen. So konnte die Gefahr, daß die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach Weißenburg ihrem Territorium einverleiben würden, glücklich abgewendet werden.

Die abgeschlagene Hand

Wendet man der westlichen Rathausfassade den Rücken zu, so wird man an der rechten Hauskante des sogenannten „Blauen Hauses“ ein nur noch selten zu findendes Zeichen der Gerichtsbarkeit entdecken können: eine in Sandstein gemeißelte, abgeschlagene rechte Hand mit Henkersbeil. Darunter befindet sich eine Inschrift: „*Keyserliche Freiheit 1766*“.

Solche Darstellungen der „Munttat“ sind in früheren Jahrhunderten meist dort anzutreffen, wo hoheitsrechtliche Gerichtsbarkeit galt und ausgeübt wurde. Das Abschlagen der rechten Hand war die Höchststrafe in der Niederen- bzw. Marktgerichtsbarkeit. Dieser Akt der Verstümmelung hatte aber über den Ver-



Abb. 1: Die Steintafel am „Blauen Haus“ (Rosenstraße 1).
(Photo: Stadtarchiv Weissenburg)

lust der Hand hinaus noch einen weitreichenden symbolischen Charakter. Nach alter Sitte begrüßen wir uns mit der ausgestreckten rechten Hand, um dem Gegenüber unsere offene und friedliche Absicht zu zeigen – in den kriegesischen Zeiten des Mittelalters eine manchmal überlebensnotwendige Geste. Die rechte Hand setzt zudem Recht: per Handschlag werden Geschäfte abgewickelt, mit der schreibenden Rechten werden Verträge unterzeichnet und mit der erhobenen Rechten leistet der Zeuge vor Gericht seinen Eid. Der Verlust der rechten Hand im Krieg oder bei der Arbeit galt sogar als Gottesstrafe und konnte zur sozialen Ausgrenzung führen.

Das Schweinchen in der Kirche

In der evangelischen Stadtpfarrkirche St. Andreas befindet sich ein spätgotischer Flügelaltar (1496), den die Einheimischen nur den „Sebaldusaltar“ nennen. Zu den Altarfiguren gehört neben Maria (Mitte) und dem hl. Sebastian (rechts) auch die Darstellung des Antonius Abbas (links), der als Schutzherr der Armen und Kranken, der Haustiere, besonders der Schweine, der Schweinehirten, Metzger und Bürstenmacher verehrt wurde. Seit der Gründung des Antonius-Ritterordens 1382 durch Herzog Albert von Bayern stieg der Heilige zum besonderen Patron des Ritterstandes und Vorbild der Ritter auf.

Wenn man genau hinsieht, dann erkennt man ein kleines Schweinchen, das unter dem

Rockzipfel des hl. Antonius hervorschaut. Durch dieses Schweinchen ist nicht nur der Heilige eindeutig zu identifizieren. Das Schweinchen erinnert auch an den Brauch, „Antoniussschweine“ mit öffentlichen Mitteln und einem eigenen Stall an der Kirche zu halten.

Eine Weissenburger Ratsverordnung von 1508 bestimmt: „*Man soll in der Stadt nit mehr denn zwo und in der Vorstadt nit mehr denn ein Antonier saw haben.*“ Antoniussschweine konnten sich frei in der Stadt bewegen und trugen ein Glöckchen als Erkennungszeichen, um ihren privilegierten Status gegenüber anderen in der Stadt gehaltenen Schweinen zu manifestieren. Jeweils am 23. Dezember oder 17. Januar schlachtete man diese Schweine, segnete sie und verteilte das Fleisch unter den Armen.

Von Gottes Gnaden

Das Ellinger Tor gilt bis heute als Wahrzeichen der Stadt und trägt entsprechend seiner Bedeutung die Stadtwappen als äußere Erkennungszeichen. Beide Darstellungen sind „redende“ Wappen und zeigen den Stadtnamen in Form einer (weißen) Burg in Kombination mit dem Reichsadler, dem Symbol des königlich-kaiserlichen Stadtherrn.

Was aber macht der Gekreuzigte auf dem Tor? Direkt über der Toreinfahrt befindet sich die seltene Darstellung eines „Erbärmdechristus“ (oder auch Schmerzensmanns), der über der Krone des Reichsadlers zu schweben scheint. Es handelt sich um eine Darstellung Christi in seinen Leiden, die in Europa im elften Jahrhundert erstmals auftaucht. Sie umfaßt die gesamte Passion, denn man kann hier nie genau sagen, welcher Teil der Passion gerade dargestellt wird. Das gilt auch für diese Skulptur. Christus wird in einem eigenartigen Schwebezustand vor dem Kreuz gezeigt, links und rechts von ihm sind Engel zu erkennen, die die Leidenswerkzeuge in den Händen halten.

Diese Art der „Zusammenschau“ mehrerer Leidensstationen Christi (hier: Kreuzigung und Geißelung) ist typisch für den „Erbärmdechristus“ und war im Mittelalter weit ver-

breitet. Die Menschen sollten dadurch zur Einsicht ihrer Sünden gebracht und zur Buße aufgefordert werden. In Verbindung mit dem darunter befindlichen Reichsadler geht die Bedeutung sogar noch einen Schritt weiter: Der Mensch, der die Stadt durch das Tor betritt, soll daran erinnert werden, daß er in eine Stadt des Reiches kommt, deren Gerichtsbarkeit und oberster Herr der König oder Kaiser ist. Doch über diesem höchsten Herrn auf Erden schwebt der Höchste im Himmel und weist auf das Endzeitliche hin. Das Christentum als Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung im Mittelalter und Klammer des Zusammenlebens tritt hier deutlich hervor.



Abb. 2: „Erbarmdechristus“ und Reichsadler am Vorwerk des Ellinger Tores.
(Photo: Stadtarchiv Weißenburg)

Ecclesia und Synagoge

Wenden wir uns vom Ellinger Tor dem Platz „Auf der Kapelle“ zu. Die Geschichte dieses Platzes gehört zu den ganz verborgenen und beinahe vergessenen Begebenheiten

unserer Stadtgeschichte. Bis 1312 hatte sich Weißenburg wirtschaftlich so gut entwickelt, daß eine eigene städtische Judenordnung nötig wurde. Daher erließ man am 25. Juli 1312 eine aus Nürnberg übernommene und in deutscher Sprache ausgefertigte Judenordnung, welche die rechtlichen Beziehungen zwischen Christen und Juden regelte.

Juden waren in jener Zeit keineswegs auf bestimmte Stadtteile eingengt, sondern konnten ihre Wohnungen innerhalb der Stadt frei wählen. So befand sich bis 1520 ihre Synagoge in einiger Entfernung zur „Judengasse“ am heutigen Platz „Auf der Kapelle“.

Trotzdem gehörten Juden in den mittelalterlichen Städten zur Gruppe der Außenseiter, die immer wieder Repressalien und im schlimmsten Fall blutigen Pogromen ausgesetzt waren. Die Weißenburger Judengemeinde, die um 1480 etwa 150 Seelen zählte, wurde 1520 vollständig aus der Stadt gewiesen. Man muß die Vertreibung wohl im Zusammenhang mit den harten und vom finanziellen Zusammenbruch bestimmten Jahrzehnten zuvor und den theologischen Auseinandersetzungen der Lutherzeit sehen. Am 5. Juni 1520 führten zwei Bürgerinnen den Angriff auf die Synagoge und die jüdischen Häuser in der Stadt. Sie wurden zwar bestraft, doch zogen die Juden in Konsequenz der feindlichen Übergriffe aus der Stadt fort. Bis zum 6. Juli hatten die Weißenburger Juden ihre Häuser verkauft und wurden mit einer Eskorte bewaffneter Ratsherren aus der Stadt geleitet.

Wie an vielen anderen Orten auch wurde auf dem Platz der niedergerissenen Synagoge bald darauf eine Marienkapelle errichtet – ein typisches Vorgehen, um den Sieg der „rechten“ Kirche über die „blinde“ Religion der Juden darzustellen. Man versuchte, in der kleinen Kapelle eine Wallfahrt zur Mutter Gottes ins Leben zu rufen, doch wurde die Kapelle vom Eichstättener Bischof nie geweiht, die Wallfahrt spätestens nach 1530 nicht weiter ausgeübt und die Kapelle schließlich abgebrochen. Bis heute erinnert nur noch der Platzname „Auf der Kapelle“ an diese Begebenheiten.

Das Schreckliche „Am Schrecker“

Unweit von der „Kapelle“ beginnt der nach einem Stadtturm benannte Straßenzug „Auf dem Schrecker“. Der namensgebende Turm ist heute in einer Teilrekonstruktion wieder sichtbar und erinnert an seine Nutzung als Untersuchungsgefängnis mit Folterkammer und Armesünderstübchen. Schreckliche Dinge müssen sich dort zugetragen haben, und so wurde der Turm im Volksmund der „Schrecker“ genannt.

Die Weißenburger Bürger besaßen seit 1296 das Recht, ausschließlich vom Stadtgericht angeklagt werden zu können. Die Hohe Gerichtsbarkeit, die die *causa maiores* (Leben, Ehre, Freiheit, Eigentum) betraf, erhielt Weisenburg 1431. Gestraft wurde hierbei mit „Rad und Galgen“.

Die Verurteilung eines Gefangenen erfolgte üblicherweise durch den Rat vor dem Rathaus. Deswegen führte man den Gefangenen vom Schrecker durch die Pflastergasse bis vor

das Rathaus, wo das Urteil über ihn gefällt wurde.

Der Fall der Mörderin Maria Drieblein und des Diebes Hans Nolz aus dem Jahr 1731 ist in den Ratsprotokollen gut dokumentiert. Demnach läßt sich folgender Ablauf rekonstruieren: Der Blutrichter und die zwei Schöffen gingen zum „Neuen Haus“ (Gefängnisbau neben dem Schreckerturm), um die Gefangenen abzuholen. Maria Drieblein erhielt als Begleiter den Herrn Archidiaconus Sonnenmeyer und Herrn Rector Döderlein; Hans Nolz stellte man Herrn Diaconus Freyer und Herrn Conrector Pflaumer zur Seite. Man achtete hierbei anscheinend strikt auf Parität. Jedem Verurteilten wurde sowohl ein geistlicher wie ein weltlicher Beistand gewährt. Während die gefesselten Gefangenen vor das Rathaus geführt wurden, läutete das Armesünderglöckchen. Daraufhin versammelten sich Blutrichter, Schöffen und Stadtgericht erneut im Rathaus „auf dem Boden“ (Söller), um das Banngericht zu halten. Der Schöffe

Altstadt
Weißenburg

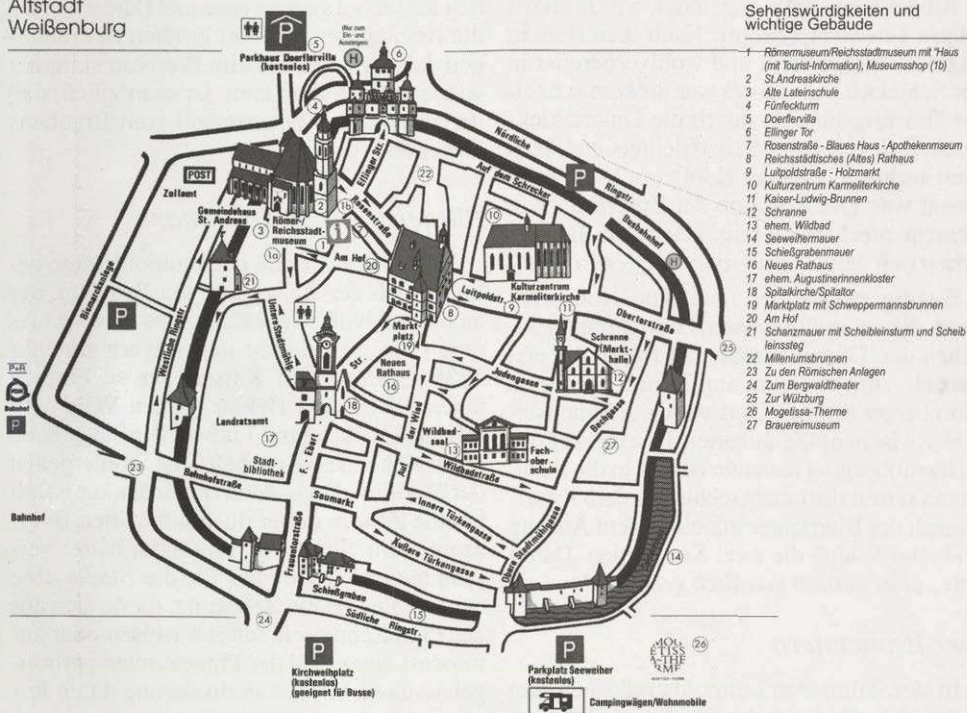


Abb. 3: Vereinfachter Altstadtplan mit Sehenswürdigkeiten und wichtigen Gebäuden. (© Stadt Weißenburg i. Bay.)

Georg Staudinger verlas nun das bestätigte Urteil *Viva Voce* (mit eigenem Mund) zum mittleren Fenster hinab, woraufhin sich der Zug bis zum Ellinger Tor wiederum zum Geläut der Sünderglocke fortbewegte.

Inzwischen waren zwei Kompanien Soldaten (ca. 60 Mann, Bürgerwehr) ohne Fahne und mit gedämpften Trommelschlägen zur Richtstätte gezogen und bildeten um diese einen Kreis. Hinter den Soldaten zog der Blutrichter her, ihm zur Seite zwölf Musketiere, die wiederum von Stadtknechten flankiert waren. Diese trugen je einen rot-weißen Stab in der Hand, der mit einem rot-weißen Band versehen war. Die Stadtknechte riefen während dieses Zuges das „Friedegebot“ aus, damit die Hinrichtung ohne Störungen abgehalten werden konnte. Dahinter folgten berittene Mitglieder des Äußeren Rates als Ehrengarde des Blutrichters. Erst jetzt kam der feierliche Aufzug der Lateinschule mit dem Kreuz, hinter dem die beiden Verurteilten mit Ihrer Begleitung unter Gesang und Zuspruch einhergingen.

An der Richtstätte angelangt, wurde zuerst Maria Drieblein geköpft. Nach dem Bericht fügte sie sich getrost und wohl vorbereitet in ihr Schicksal. Allerdings war ihr kein schneller Tod vergönnt, da durch die Ungeschicklichkeit des Ellinger Scharfrichters erst nach dem sechsten Hieb der Kopf vom Rumpf getrennt war. Die Reaktion der Zuschauer war dementsprechend zornig. Nach dem Bericht erhob sich darob „ein großes Klagegeschrei“.

Gnädigerweise hielt man Hans Nolz während dieser mißlungenen Hinrichtung zwischen den Gärten zurück und führte ihn erst danach zum Galgen am Rennweg (heute Nürnberger Straße). Dort wurde er ohne weitere Zwischenfälle gehängt. In umgekehrter Reihenfolge ging man nun zurück in die Stadt. Voran schritt die Lateinschule mit dem Kreuz, danach der Blutrichter mit all seinem Anhang und zum Schluß die zwei Kompanien. Damit war „alles gottlob glücklich geendigt“.

Der Brauerstern

In der Mitte der Luitpoldstraße befindet sich auf der Südseite das Gasthaus „Goldener Stern“. Das Aushängeschild der Gaststätte ist

ein sechseckiger Stern, der von vielen Besuchern mit einem Davidstern verwechselt oder gar gleichgesetzt wird. Dem ist jedoch nicht so.

In den mittelalterlichen Städten war das Braurecht an das Hausrecht gebunden, doch durften nicht alle gleichzeitig Bier brauen. Im Gegenteil – das Braurecht machte die Runde in der Stadt, damit jeder Berechtigte auch einmal an die Reihe kam. Um nun den Einwohnern zu signalisieren, wo es frisches Bier gab, hing der gerade aktive Brauer den Brauerstern vor seine Tür. Der Brauerstern findet sich in dieser Form nur im fränkisch-oberpfälzischen Raum.

Nach alten Auffassungen symbolisierte das Hexagramm als alchemistisches Symbol die Hauptelemente Erde, Wasser, Feuer, und Luft. Die Erde aber liefert Gerste und Hopfen, was mit Hilfe von Wasser und Feuer gekocht wird, wobei die Luft essentiell für die notwendige Gärung des Bieres ist. Die sechs Zacken des Brauersterns lassen sich damit erklären. Das Hexagramm galt aber auch als Schutzsymbol gegen Feuer und Dämonen. Da die Brandgefahr eine der größten Bedrohungen darstellte und es beim Bierbrauen immer wieder zu Unfällen kam, ist es möglich, daß der Brauerstern Feuerunheil vom Brauhaus abwenden sollte.

Bürgertreu und Kaiserdank

Am östlichen Ende der Luitpoldstraße befindet sich der Kaiser-Ludwig-Brunnen, der an die huldvolle Schenkung des Stadtwaldes durch Kaiser Ludwig den Bayern im Jahr 1338 erinnert. Ein Kaiser, der so einfach einen über 2.500 Hektar großen Wald verschenkt? Wohl kaum! Ludwig der Bayer hatte dabei sicher das wirtschaftliche Wohlergehen der Stadt im Auge, denn die Schenkung fällt in eine Zeit, in der er die Stadt an den Burggrafen von Nürnberg verpfändet hatte. Verpfändungen bedeuteten für die Städte eine enorme finanzielle Belastung, da sie sich aus der Pfandschuld oft selbst auslösen oder zumindest einen Teil der Pfandsumme aufbringen mußten. Wirtschaftsförderung durch Privilegierungen und steuerliche Entlastungen waren da ein probates Mittel, um die Res-

source „Reichsstadt“ solvent zu halten. Die Weißenburger bedankten sich mit einer Verzögerung von 565 Jahren bei ihrem kaiserlichen Wohltäter und errichteten 1903 den Ludwigsbrunnen. Das bei der feierlichen Denkmalenthüllung aufgeführte Festspiel „Bürgertreu und Kaiserdank“ versichert uns:

*„Die Vaterstadt, was ist aus ihr geworden,
Wie ist sie aufgeblüht im Kranz der Städte?
Wie wird sie hochgerühmt vor manchen Orten?
Und doch, was wäre sie, wenn sie den Wald nicht hätte?
Er ist des Reichtums Quell, der Heimat Krone,
Der Bürger Stolz, befreiet sie von Lasten:
Was Wunder, wenn den Spender auf dem Throne
Zu ehren, den Beschluß sie weislich faßten!“*

Das Plumpsklosett

Im Jahr 1461 wurde ein ungewöhnlicher Streitfall vor dem Weißenburger Stadtgericht verhandelt. Hans Frank hatte die Frechheit besessen, sein „heimlich gemach“ über die Hofeinfahrt seiner Nachbarn Barbara Harrer und Seitz Loy zu bauen, was diesen verständ-

licherweise sehr „stank“. Dergleichen Plumpsklosetts waren üblicherweise in den Zwischenräumen der Häuser (*Ehgräben*) angelegt. Die darunter befindlichen Kloakegruben wurden von den „Pappenheimern“ unter Aufsicht der Nachtwächter meist während der Wintermonate entleert. Man stelle sich die Belästigung vor, die der „Schwarzbau“ des Hans Frank für seine Nachbarn bedeutete! Das Weißenburger Stadtgericht erkannte nach Anhörung von Zeugen, daß der Beklagte seinen Abtritt unrechtmäßig gebaut hätte und verurteilte den Schändlichen zur Demontage des Objektes sowie zur Reinigung des nachbarlichen Hofraumes. Ein weises Gerichtsurteil, das sich in den Weißenburger Kopialbüchern als Exempel guter reichsstädtischer Gerichtsbarkeit erhalten hat.

Hängende Abtrittsterker finden sich in Weisenburg tatsächlich noch an der ein oder anderen Hauswand, so zum Beispiel in der Judengasse 18, am Martin-Luther-Platz 3 und Auf dem Schrecker 5 (an der Außenseite der Stadtmauer).



Abb. 4: Mittelalterlicher Abtrittsterker am Reichsstadtmuseum (Martin-Luther-Platz 3).
(Foto: Stadtarchiv Weißenburg)

Literatur

- Wilhelm Albrecht: Bürgertreu und Kaiserdank. Ein Festspiel in 3 Akten. Weißenburg 1903.
- Ulf Beier: Von der Höll- zur Paradeisgasse. Straßen- und Wohnstättennamen in Weißenburg (Weißenburger Heimatbücher 2). 2. erw. und akt. Aufl., Weißenburg 2000.
- Ute Jäger: St. Andreas zu Weißenburg. Weißenburg 2000.
- Ute Jäger: Die Regesten der Reichsstadt Weißenburg im Mittelalter. Teil 1: Die Urkunden Weisenburger Provenienz (1288–1493), Teil 2: Weitere dokumentarische Quellen (867–1493), Inauguraldissertation, hg. von der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. Neustadt/Aisch 2002.
- Gottard Kießling: Stadt Weißenburg i. Bay. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler (Denkmäler in Bayern V.70/2). München 2001.
- Otto Rieder: Geschichte der ehemaligen Reichsstadt und Reichspflege Weißenburg am Nordgau, bearb. v. Reiner Kammerl (Weißenburger Heimatbücher 10, I–III), Weißenburg 2002/2004.